

Peter und Hilde Zazoff, *Gemmensammler und Gemmenforscher*. Von einer noblen Passion zur Wissenschaft. Verlag C. H. Beck, München 1983. XII, 285 Seiten, 55 Textabbildungen, 48 Tafeln.

Der Gemmenforscher Peter Zazoff, der verdiente Herausgeber und Mitautor der Katalogreihe 'Antike Gemmen in deutschen Sammlungen' (1968–1975) hat die Früchte jahrelanger Studien vorgelegt: Im Rahmen des Handbuches der Archäologie veröffentlichte er 'Die antiken Gemmen', eine Darstellung der Glyptik von der minoischen und der kyprischen Kultur bis zur Spätantike sowie darüber hinaus bis zu Mittelalter und Neuzeit. Gleichzeitig erschien im selben Verlag in der gleichen äußeren Form, doch nicht zum 'Handbuch' gehörend, das hier zu besprechende Werk, als dessen Mitverfasser Frau Hilde Zazoff genannt ist. Beide Bücher stehen in engem Zusammenhang, sollten zunächst auch eine Einheit bilden (die dem 3. Band von Furtwänglers 'Die antiken Gemmen' entsprochen hätte). Der wissenschaftsgeschichtliche Teil aber gewann offenbar ein so starkes Eigengewicht, daß er, 'auch für einen weiteren Leserkreis' gedacht (S. XII), getrennt publiziert wurde, während im 'Handbuch' ein nur knapper Abriß der Forschungsgeschichte verblieb.

Programmatisch kündigt bereits der Titel an, daß das Hauptinteresse der Verf. den Personen der Sammler und Forscher gilt. Fünf von ihnen werden entsprechend ihrer Bedeutung für die Glyptikforschung besonders herausgestellt; ihre Namen erscheinen in den Überschriften der vier Teile des Buches: Philipp von Stosch (A), Johann Joachim Winckelmann (B), Philipp Daniel Lippert (C), Adolf Furtwängler und Paul Arndt (D). Um diese Sonnen des gemmologischen Kosmos herum sind wie Planeten die übrigen Gelehrten und Glyptikliebhaber gruppiert – Zeitgenossen, Vorgänger und Schüler mit ihren Publikationen –, zugeordnet werden ihnen aber auch überindividuelle Phänomene. Das Verfahren ist nicht neu: Carl Justi hat es in seiner Winckelmann-Biographie erfolgreich angewandt. Das Beispiel Justi zeigt jedoch, daß eine derartige Darstellung erhebliche schriftstellerische Fähigkeiten voraussetzt, wenn der Eindruck einer bloßen Reihung von Personen und Fakten vermieden werden soll (hier erreichen die Verf. gewiß nicht Justis Niveau), und daß sie sich eher für eine Biographie eignet, die die Umgebung des einen Helden ausleuchtet, als für eine Jahrhunderte umfassende Forschungsgeschichte, bei der die diachronischen Bezüge über die synchronischen dominieren sollten.

Die Verf. haben sich dafür entschieden, ihre Darstellung 'im 18. Jahrhundert, also beim Anfang der Entwicklung der Glyptikkunde zu einer Wissenschaft' (S. IX) einsetzen zu lassen. Diese Entscheidung war wenig glücklich; sie negiert die reiche Rezeptionsgeschichte der antiken Glyptik im Mittelalter, in der Renaissance und im Barock, und sie disqualifiziert die Bemühungen früherer Gelehrter und Dilettanti von vornherein als vorwissenschaftlich und daher belanglos. Man muß die Wertschätzung, die Funktion und die religiöse wie politische Indienstnahme antiker Gemmen und Kameen zumindest seit dem Mittelalter aber kennen, um das Prestige der Glyptik noch im beginnenden bürgerlichen Zeitalter zu verstehen (ganz unzureichend die Bemerkungen der Verf. S. 19) und um einerseits die Traditionsbindung, andererseits die Neuartigkeit der Motive der Sammler und Interpreten des 18. und 19. Jahrh. beurteilen zu können. Wenn man ferner die einschlägigen Publikationen des 16. und 17. Jahrh. nur unter dem Aspekt 'Die von Stosch benutzten Gemmenautoren' (S. 30–46) mehr auflistet als bespricht, dann verzichtet man von vornherein

darauf, ihrer Eigenart gerecht zu werden. Freilich sind die Quellen – nicht nur die biographischen – für die Zeit vor dem 18. Jahrh. spärlicher und bislang weniger gut erschlossen.

Das Kapitel über Philipp von Stosch (S. 3–67) basiert auf den einschlägigen Arbeiten von C. Justi, dessen Urteile ausgiebig zitiert werden. Justis Quellen sind sorgfältig nachgewiesen, neuere biographische Literatur ist ebenfalls ausgewertet. Eingebettet in die Beschreibung der wichtigsten Lebensstationen (die Tätigkeit Stoschs als Geheimagent und seine mysteriöse Abreise aus Rom bleiben nach wie vor im Zwielficht: S. 7 f.; 50 f.) finden sich Exkurse zu Werk und Wirkung, Vorgängern und Zeitgenossen. Eine optische Vorstellung von den damaligen römischen Gemmologen vermitteln karikierende Zeichnungen von P. L. Ghezzi, darunter ein Blatt 'Stosch und die Antiquare', dessen zwei Fassungen breit diskutiert (S. 9–18) und wohl überinterpretiert werden. Die Verf. stellen Stoschs Werk von 1724 'Gemmae antiquae caelatae scalp-torum nominibus insignitae' ausführlich vor (S. 24–29), schildern seine Resonanz (S. 48–50) und versuchen seinen wissenschaftsgeschichtlichen Ort zu bestimmen (S. 47 f.). Stosch habe konsequent verwirklicht, was bei früheren Autoren allenfalls als Tendenz erkennbar sei: statt eines nur auf die Bilder gerichteten Interesses die Beschäftigung mit der Gemme als solcher, sodann die Scheidung der antiken von modernen Stücken und in diesem Zusammenhang die Konzentration auf ein klar umrissenes Thema wie die signierten Gemmen. Das Buch sei daher das erste, das man im modernen Sinne 'wissenschaftlich' nennen könne.

Winckelmanns Katalog der Sammlung Stosch steht im Zentrum des zweiten Kapitels (S. 71–134). Hier beschränkt sich die biographische Erzählung auf Winckelmanns Beziehung zu dem Sammler und zu dessen Erben Muzell-Stosch sowie auf die Arbeit an der 'Description'. Ausführlich wird Winckelmanns Versuch gewürdigt, die Gemmen nach Stilepochen chronologisch zu ordnen, der Katalog von 1760 erscheint so als eine Art Vorstufe zur 'Geschichte der Kunst des Altertums' von 1764. An dieser Stelle vermißt man einen Hinweis auf Winckelmanns von K.-P. Goethert edierte Abhandlung von ca. 1761 'De ratione delineandi . . .' (Abhandl. Mainz 1973, 7), in der zur Bestimmung von Stilepochen vorwiegend Münzen, aber auch Gemmen (u. a. aus der Slg. Stosch) ausgewertet sind. So interessant es sein mag, Winckelmanns Urteile mit unseren Erkenntnissen zu vergleichen und (erstmalig) Gemmen in Abbildungen nebeneinander zu sehen, die er in dieselbe Epoche datierte – neue Einsichten folgen daraus kaum. Der Wert einer derart ausführlichen 'Rezension' (S. 79) des Buches (mit langen listenmäßigen Zusammenstellungen: S. 78; 85; 100 ff.) ist deshalb zweifelhaft, und das nachsichtige Verständnis für Winckelmanns Fehlurteile berührt eher peinlich. Der Abschnitt 'Die von Winckelmann benutzten Gemmenautoren' (S. 105–131) kann ähnlich charakterisiert werden wie die entsprechende Passage im Stosch-Kapitel: eine Bibliographie mit Kurzkomentaren, die zum Spezifischen der einzelnen Werke und Autoren nicht vordringen. Worin die Leistung z. B. des Grafen Caylus (S. 130 f.) bestand, wird mit allgemeinen Wendungen und mit Äußerungen anderer angedeutet, aber nicht konkret definiert. Dafür lassen die Verf. – wie auch im ersten und im folgenden Kapitel – ihrer offensbaren Freude an barocken Buchtiteln freien Lauf; die Titel werden in voller Länge selbst dann zitiert, wenn das Titelblatt gut lesbar abgebildet ist. – Zu den Glyptik-Studien im 18. Jahrh. neuerdings: DONATA LEVI in: L'Accademia etrusca. Ausst.-Kat. Cortona (1985) 176 ff.

Das dritte Kapitel (S. 137–195) trägt zwar den Namen Lipperts, doch ist die Person mehr als in den drei anderen Kapiteln Repräsentant einer Epoche, der 'Zeit der Daktyliotheken'. Nur hier versucht eine 'Einleitung' (S. 137–139) ein forschungsgeschichtliches Resümee zu geben – freilich bleiben die Bemühungen im Ungefähren stecken. Was etwa ist mit dem 'Klassizismus' gemeint, in dem Archäologie und 'Altphilologie' sich angeblich verselbständigten, und wann wäre er anzusetzen? Haben wirklich 'die Schriften der antiken Autoren griechische Gemälde und Statuen des 5. Jahrhunderts v. Chr. als den absoluten Höhepunkt der Kunst' gelobt, und wußte man im 18. Jahrh., daß von diesen Kunstwerken 'nichts als fragmentierte römische Kopien' erhalten geblieben seien (S. 137)? Zumindest unbeholfen wirkt ein Satz wie 'Die Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts begünstigte die Tendenz, sich auf bestimmte geistige Richtungen wie Philosophie, Literatur, Kunst und Ästhetik zu konzentrieren' (S. 164). Kann man Johann Friedrich Christ schlicht den 'Begründer der Kunstarchäologie' (S. 167) nennen? Natürlich fehlt der universale Goethe nicht; er tritt als 'Gemmenautor' auf (S. 190). Lessings berühmte Auseinandersetzung mit Christian Adolf Klotz und dessen Gemmenbuch, Anlaß der 'Briefe antiquarischen Inhalts', hätte zu einer tieferdringenden Erörterung methodischer Probleme führen können und müssen. Aber wieder begnügen sich die Verf. mit allgemeinen Feststellungen, mit Zitaten, die willkürlich herausgegriffen scheinen und deren Bewertung dem Leser überlassen bleibt (S. 164–168, zu Lessing auch S. 141 f.). Gewiß war es nicht in erster Linie das bei Klotz zu konstatierende 'Sinken des Niveaus' (S. 167), welches Lessings so ausführliche Polemik hervor-

rief. Grundsätzlicheres hat bereits H. SICHTERMANN angesprochen, dessen Aufsatz 'Lessing und die Antike' den Verf. entging (in: *Lessing und die Zeit der Aufklärung. Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg 1967 [1968] 168–193*).

Im 18. Jahrh. und unter Gelehrten sowie Freunden der Antike, die zunehmend 'bürgerlichen' Schichten angehörten, erreichten die Gemmen den Höhepunkt ihrer Popularität. Ob dafür ausschlaggebend war, daß man sie 'als die direkten, unversehrten Zeugen aus dem Altertum' (S. 137) schätzte (im Unterschied etwa zu verstümmelten römischen Kopien griechischer Skulpturen), kann man bezweifeln. Neben dem aus früheren Jahrhunderten ererbten Prestige und neben einer Vorliebe der Epoche des Rokoko für die differenzierte Kleinform wird eine Rolle gespielt haben, daß damals der Zugang zur Antike und auch zu ihrer Kunst fast ausschließlich über die schriftliche Überlieferung führte. Es dominierten historische, mythologische sowie antiquarisch-kulturgeschichtliche Interessen, und sie zu befriedigen, war kaum eine Kunstgattung geeigneter als die Gemmen.

Je mehr aber die Aufmerksamkeit sich auf die Details der Gemmenbilder richtete, um so deutlicher erkannte man die Unzulänglichkeit vieler Kupferstiche (S. 140–150). Abhilfe versprachen die Abdrücke in Schwefel, Gips und anderen Materialien; sie wurden nicht nur als Arbeitsinstrument beliebt, sondern auch als wohlfeile Sammlungsstücke. Die Verf. werfen einen kurzen Blick auf 'Abdrücke vor Lippert' seit der Antike (S. 150–153) und wenden sich dann Lippert zu und seiner Daktyliothek, die hinsichtlich ihrer technischen Qualität und ihrer Ausrichtung auf umfassende Serien einen neuen Maßstab setzte (S. 153–161). Ein Vergleich 'Lippert und Winckelmann' (S. 161–164) betont bei beiden den pädagogischen Impetus. Noch 1826 erhielten die preußischen Gymnasien zu Unterrichtszwecken eine 'Dactyliotheca Stoschiana', Abdrücke von Gemmen der Sammlung Stosch im Berliner Museum (S. 185). Neben Lippert und nach ihm entstanden zahlreiche weitere Daktyliotheken, wuchs deren Verbreitung. Die Verf. haben das sorgfältig registriert, sie vermitteln das anschauliche Bild eines expandierenden Marktes (S. 168–174). Sehr nützlich sind Hinweise auf Sammlungen, in denen bestimmte Daktyliotheken noch heute erhalten sind. Unter der neueren Literatur zum Thema fehlt der wichtige Aufsatz von C. GASPARRI, *Prospettiva* 8, 1977, 25–34. – Das Ende der Epoche markieren die 1831–1868 vom Instituto di Corrispondenza Archeologica (es hieß noch nicht Deutsches Archäologisches Institut: S. 185 f.) herausgegebenen, von T. Cades hergestellten 'Impronte gemmarie dell'Instituto' (S. 194 f.). Bücher über Gemmen erschienen nach wie vor (S. 174–180; 191–194), ebenso Publikationen der Stücke der Sammlung Stosch (S. 181–183; 185 f.).

Die Massenproduktion von Abdrücken hatte deren Qualität und damit das Vertrauen in ihre Zuverlässigkeit sinken lassen. E. Schlichtegroll plädierte 1797 für eine Rückkehr zum Kupferstich (S. 182 f.), J. Gurlitt forderte 1798 Autopsie der Originale (S. 184). Im Xantener Gemmenkatalog von 1839 wurden zur Illustration erstmals kolorierte Steindrucktafeln verwandt (S. 191), in einer Publikation von 1857/59 erstmals Fotografien von Abdrücken (S. 192). Als einen 'Epilog der Gemmenforschung zweier Jahrhunderte' (S. 185) bezeichnen die Verf. die 1804 erschienene Bibliographie von Chr. Th. v. Murr; denn die Forschung stagnierte – und zwar schon seit Winckelmann. Zu den Zweifeln an der Angemessenheit der Reproduktionsmethoden aber traten neue Zweifel an der Fähigkeit, antike von modernen Gemmen zu unterscheiden (S. 186–190).

Erst die Besinnung auf Form und Stil der Gemmen hat der Glyptikforschung – wie bereits bei Winckelmann – neue Perspektiven eröffnet. Hiervon berichtet das vierte und letzte, Adolf Furtwängler (und Paul Arndt) gewidmete Kapitel (S. 199–243). Es beginnt mit Heinrich Brunn, der in seiner 'Geschichte der griechischen Künstler' das alte Problem der signierten Gemmen wieder aufgegriffen hatte (S. 199–203). Über Brunns Schüler Furtwängler und dessen Schüler Georg Lippold (S. 236–239) führt die Traditionslinie in die Gegenwart: Peter Zazoff ist Lippolds Schüler (S. 237 Anm. 191).

Mit seinem Katalog der Berliner Gemmen von 1896 und vor allem mit seinem monumentalen Werk 'Die antiken Gemmen' von 1900 hat Adolf Furtwängler die Glyptikforschung auf neue Grundlagen gestellt. Daß er nicht minder Grundlegendes auch auf anderen Gebieten leistete, macht ihn zu einem der bedeutendsten Klassischen Archäologen überhaupt. Der weite Radius seiner Kenntnisse und Forschungen ist zweifellos zu berücksichtigen, wenn man seine Gemmen-Bücher richtig würdigen will, und es wäre wohl lohnend, die Querverbindungen zwischen seinen Werken genauer zu verfolgen. Das aber gelingt den Verf. nicht: Sie schildern den Lebenslauf, verweilen bei Klatschgeschichten und bei Ereignissen wie der Berufung nach München (S. 212–218), sie zählen Publikationen auf. Wer hier einen inneren Zusammenhang und gar

eine Beziehung der berichteten Einzelheiten zu den Gemmen-Studien sucht, sieht sich enttäuscht. Furtwänglers Leistung erscheint reduziert auf eine gewisse 'gründerzeitliche' Dynamik (S. 208) und eine die einzelnen Sachgebiete systematisch und stufenweise sich erobernde Arbeitstechnik (S. 207–212). Worin insbesondere der epochale Rang des großen Gemmenwerkes besteht, wird nicht hinreichend definiert (S. 222–229). Die Verf. flüchten wieder in Allgemeinheiten und zitieren die Urteile der damaligen Rezensenten, statt aus heutiger Sicht Stellung zu beziehen. Sie haben das Defizit offenbar selbst empfunden (S. 229 Anm. 169a), nur genügt der Hinweis auf gelegentliche Bemerkungen im 'Handbuch' von P. Zazoff nicht, und die Entschuldigung, es sei 'für gebührende Ausführlichkeit hier nicht der richtige Platz', kann angesichts des unbekümmert gehäuften biographischen Ballastes nur verwundern.

Einige Flüchtigkeiten hätten sich vermeiden lassen: Furtwänglers Aufsatz 'Der Dornauszieher und der Knabe mit der Gans', in der Anmerkung richtig zitiert, wird im Text zu zwei Aufsätzen (S. 204 mit Anm. 33). A. Conze war in Berlin nie Professor an der Universität (S. 205 Anm. 40). Die Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom hatten den Titel Sekretar (nicht Sekretär: S. 217 und Anm. 102). Perrot und Chipiez haben eine Geschichte der antiken Kunst, aber kein 'Lexikon der klassischen Archäologie' (S. 225) herausgegeben. P. Arndt, gemäß seinem S. 218 Anm. 105 zitierten Brief Halbjude, wird S. 238 Jude genannt (der Unterschied konnte nach 1933 lebenswichtig sein).

Paul Arndt, über dessen Leben und Werk viele Einzelheiten mitgeteilt werden (S. 215–218; 237–239), war durch die Zusammenarbeit mit Furtwängler zum Erwerb von Gemmen angeregt worden. Die Verf. sind insbesondere den wechsellvollen Verhandlungen wegen des Verkaufs dieser bedeutenden Sammlung nachgegangen, die schließlich in den Besitz des bayerischen Staates gelangte (S. 230–235). – Ein 'Epilog' (S. 240–243) verzeichnet neuere Publikationen. Diese Bibliographie mit verbindendem Text hat mit Forschungsgeschichte wenig zu tun und erreicht auch nicht das Niveau etwa der Forschungsberichte von M. MAASKANT-KLEIBRINK (Bull. Ant. Besch. 44, 1969, 166 ff.; 58, 1983, 132 ff.).

Adolf Furtwängler gab im dritten Band seines großen Gemmenwerkes einen 'Überblick über die von antiken Gemmen handelnde neuere Literatur' (dort 402–434), eine knappe, klar gegliederte Darstellung der Glyptikforschung, aber mehr ein kritischer, scharf zensierender Literaturbericht. Demgegenüber behandeln die Verf. die Forschungsgeschichte nicht nur wesentlich detailreicher, sie bemühen sich auch, Leistungen früherer Gelehrter von deren jeweiligen Voraussetzungen her gerechter zu beurteilen (ohne sich aber von Furtwänglers Voten wirklich frei zu machen). Viel einschlägiges Material wurde durchgearbeitet, manches dem Vergessen entrissen, zahlreiche Dokumente konnten in Archiven aufgespürt und zugänglich gemacht werden (hervorzuheben sind Studien in den Archiven der Accademia Etrusca in Cortona, der Deutschen Archäologischen Institute in Rom und Berlin, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sowie die Auswertung des Nachlasses von P. Arndt). Das Buch ist vorzüglich und geradezu üppig illustriert, und es wird als Dokumentation gewiß gute Dienste tun.

Der Leser bleibt dennoch insgesamt unbefriedigt: Es war ein Irrtum zu glauben, daß die Geschichte der Glyptikforschung sich in vier biographischen Essays vorführen lasse, daß die 'geschichtliche Darstellung' der beteiligten Personen 'zugleich wie von selbst auch die Geschichte der Glyptographie, des gemmologischen Schrifttums' umfasse (S. XI). Biographie und Wissenschaftsgeschichte sind verschiedene Dinge. Hält man sie nicht auseinander, dann besteht die Gefahr (die ein guter Biograph wie C. Justi vermied), daß im Extrem entweder die Wissenschaftsgeschichte zur Gelehrtenbiographie verkümmert oder der Gelehrte zum bloßen Rädchen im Getriebe der Wissenschaft wird. Die Verf. haben das offenbar zu wenig bedacht und ein eigentümliches Gemisch produziert: Sie breiten Mengen biographischer Details aus, die zum größten Teil gut bekannt sind, und stellen daneben ihre respektable Kenntnis auch entlegener Gemmenliteratur. Sie dringen aber weder zu einer neuen Sicht einzelner Personen noch zu einer Wissenschaftsgeschichte vor, die nach heutigen Maßstäben nur eine das jeweilige Erkenntnisinteresse spiegelnde Geschichte wissenschaftlicher Probleme sein kann. Daß gewisse Ansätze zu letzterer vorhanden sind, soll nicht geleugnet werden, aber es bleiben 'Ansätze', die nicht in Analysen münden, vielmehr Anlaß geben zum Vorbringen von Gemeinplätzen, auch zu behaglichem Rasonieren und zu allgemein-menschlichen Erwägungen. Die Verf. selbst zitieren Winkelmann (S. 75 Anm. 23): 'Die mehrsten antiquarischen Schriftsteller gleichen durch ihre Weitschweifigkeit den Flüssen, welche anschwellen, wenn man ihres Wassers nicht bedarf, und trocken bleiben, wo eben Wasser nöthig wäre'.